

Elisabeth von Samsonow (Wien)

Genitum – non factum. Die Ursachen der Geburtsvergessenheit

1. Das Mädchen

2. Produkt, Objekt, Geborenes: Wie kommt Etwas ins System?

1. Das Mädchen

Die letzten vierzig Jahre waren durch die Medientheorie und eine sie flankierende Körperdebatte bestimmt. Es erscheint nachträglich als merkwürdig, dass erst jetzt, wo die Hitze der Debatte merklich nachlässt, die Geburt gebührend Aufmerksamkeit bekommt. Daß das Thema „Geburt“ Konjunktur hat, muß nicht zwangsläufig heißen, dass man endlich zur Einsicht kommt und die Bedeutung dieses Vorgangs zu gewärtigen und zu würdigen gewillt ist. Wenn heute die Geburt vermehrt in den Blick kommt, kann das auch bedeuten, dass man sie, bevor sie endgültig ihren Sinn verändert oder verliert, noch einmal präsentiert bekommt wie den Bug der Titanic vor ihrem Untergang. Um die Vieldeutigkeit von Geburt, das Gebirge von Voraussetzungen und Manipulationen oder die unter dem Imperativ der „Intimität“ verhängte Sprachlosigkeit anzugehen scheint mir eine tangentielle Behandlung, eine aus einer unbewachten und unbesetzten Ecke kommender Angriff das richtige Mittel. Ich nehme daher, anstatt von der Mutter, dem ungeborenen oder just geborenen Kind zu sprechen, den Faden der Geburtsdiskussion beim *Mädchen* auf. Das „Mädchen“ bildet meiner Meinung nach deshalb die geeignete Position in Hinblick auf das Thema, weil *sie sich zwischen den Geburten befindet*. Sie hat ihr Geborenwerden, kooperativ mit der Mutter, hinter sich gebracht und erwartet eine Geburt, in welcher sie den Ort gewechselt haben wird. Sie ist nicht nur eine Geborene (*von Mutter*), sondern auch gebären werdende. Ihr steht die Geburt *immer bevor*¹. Die Inanspruchnahme von Gebärenden oder bereits Geborenen würde nämlich eine Form von Exklusivität in die Geburtsdiskussion (wieder)einführen, die deren Verallgemeinerbarkeit und deren Repräsentation in einer Kategorie von Öffentlichkeit notwendig verhindert. Das Mädchen hingegen vertritt sowohl ein Imaginarium als auch eine spezifische Form körperlicher Intelligenz, die das Geburtsinteresse aus der Geburtserwartung heraus in allgemeiner Weise als ihren zureichenden Grund haben. Um den Sachverhalt in einer geläufigeren Terminologie zu wiederholen: Das Mädchen ist in Hinblick auf die körperliche Seinsweise des Menschlichen die einzige und wirkliche Kapitalistin. Kapitalistin

¹ Was das auch in Bezug auf die andauernde Sorge, zum unerwarteten und subjektiv falschen Zeitpunkt schwanger zu werden, für die Existenzweise des Mädchens bedeutet, führe ich hier nicht aus.

ist sie durch ihren exklusiven Besitz der Produktionsmittel. Das Mädchen ist die Potenz der Geburt. Von ihm her hat also eine ernstzunehmende Diskussion über die (Re)Produktionsverhältnisse des Menschlichen ihren Anfang zu nehmen. Es ist nicht zweifelsfrei, dass die langwierigen feministischen Auseinandersetzungen zu Geburtsprivileg und Gebärneid zielführend hinsichtlich der Anerkennung und Rechtsausstattung werdender Mütter gewesen sind. Die Bedingung der Möglichkeit dieser Anerkennung läuft nämlich notwendig der Geburt immer erst voraus, muß *vor* der Geburt normativ geklärt werden und soll daher als Apriori der Mutter-Kind-Konstellation in demjenigen Modus des Werdens gesucht werden, den das Mädchen vollkommen verkörpert. Das Mädchen repräsentiert das kollektive Phantasma des einen Körper erzeugen könnenden Körpers, bzw. erscheint es mit diesem ebenso hochgradig identifiziert wie auf diesen spezialisiert. Insofern es eben die Realisation des gebärenden könnenden Körpers *erwartet* und diese direkt auf sich bezieht, ist es in Besitz exakt jenes Logos, um den es uns, wenn wir das Geburtliche diskutieren (das Imaginäre der Geburt), geht.

Um nicht missverständlich zu sein: ich meine natürlich das wirkliche Mädchen, wenn ich von der einzigen realexistierenden Kapitalistin in Bezug auf die Menschenmacherei spreche – aber ich meine es zugleich auch nicht. Das „Mädchen“ tritt in meiner Diskussion als *Signifikant* auf. Das ist insofern ungewohnt, als man bisher, auf Grund der Unbestimmtheit der Position des Mädchens innerhalb der bürgerlichen Familie, offenbar der Meinung war, dass das Mädchen diesen Karrieresprung auf die Ebene des Signifikanten niemals vollziehen können würde. Eine der wenigen Textpassagen, die eine solche Möglichkeit reflektieren, findet sich in Deleuze/Guattaris *Mille Plateaux* im Kapitel „1730 – Intensiv-Werden, Tier- Werden, Unwahrnehmbar-Werden....“².

„Das Mädchen ist das erste Opfer, aber es muß auch als Beispiel oder Köder dienen. Deshalb ist umgekehrt die Rekonstruktion des Körpers als organloser Körper, der Anorganismus des Körpers untrennbar mit einem Frau-Werden oder der Produktion der molekularen Frau verbunden. Sicher wird das junge Mädchen zur Frau...Aber umgekehrt sind das Frau-Werden oder die molekulare Frau das junge Mädchen selber...Es wandert unaufhörlich auf einem organlosen Körper herum. Es ist eine abstrakte Linie oder Fluchtlinie. ...sie gleiten vielmehr zwischen die Ordnungen, Handlungen, Altersgruppen und Geschlechter; sie produzieren n molekulare Geschlechter auf der Fluchtlinie im Verhältnis zu den dualen Maschinen, die sie vollständig durchlaufen.“³

² Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Tausend Plateaux* (1980), Berlin 1997, S.317-422

³ ebda., S.376f

Natürlich ist unerlässlich, sich zu fragen, was das Mädchen eigentlich tut, um die bevorstehende Geburt zu in Szene zu setzen bzw. um sich gemäß einer körperlichen Logik dieses Aktes reflexiv zu versichern. Es ist unerlässlich, das Mädchen in dieser Hinsicht aufmerksam zu betrachten. Aber es sind die Handlungen des „Mädchens“ nicht auf die Mädchen beschränkt, sondern kommen, in Abbildung des Modells des molekularen Frau-Werdens von Deleuze/Guattari, *überall* vor.

Das Mädchen, wenn es seinen Körper erzeugen könnenden Körper in Aktion bringt, *spielt*, es nimmt die Geburt im Spiel vorweg. Es spielt die Reproduktion *als Produktion* mit geeigneten Mitteln. Es nimmt sich, innige Verwandtschaft theatralisch empfindend, der Objekte an, die für es den geborenen Körper *stellvertretend* darstellen. Das Mädchen ist die Meisterin des *Puppenspiels*, welches ein *plastisches Körperspiel* ist, ein kunstvolles Spiel, ein Objektspiel. Es ist Meisterin des lebendigen Plastischen, eine *erstrangige Plastikerin*. Ich untersuche nicht nur *nicht* das Problem der Geburt anhand der Beziehung zwischen Mutter und Kind in realer Dimension, sondern als *ästhetisches und technisches* Problem in den Modi der *Verfertigung von plastischem Zeug*. Das Mädchen phantasiert, dass „Kinder“ in ihm stecken, die demnächst hervorkommen würden. Daher simuliert sie, wie sie täte, wenn diese schon bei ihr wären. In der sogenannten Latenzphase nach der Pubertät, die eine mehr oder weniger kulturell bzw. zivilistorisch induzierte und entsprechend schwierige Suspension der sexuellen und reproduktiven Macht bzw. eine Verlängerung des „Mädchenstatus“ bezeichnet, verschärft sich der Spielmodus – wie Erik Eriksson meinte – bis zur Basterei, zum Handwerklichen und Technischen. Das Mädchen setzt seine Potenz ins Werk – man könnte das eine Sublimation seines Körper-produzierenden Könnens nennen – in der „Technik“, wobei mit Technik das allgemeine System der Gegenstände gemeint ist. Die Technik bildet die Ebene, auf der das Interesse am ästhetischen und funktionierenden Ding ins System gebracht wird. Die Semantik der Sublimation, die dem Technischen von der Seite des Mädchens übertragen wird, gerät zu dessen „sex appeal“, um Benjamins und Mario Perniolas Zuschreibungen zu zitieren. Die „Menschenmacherei“ ist immer schon Pol einer Produktivität, in welche sich das Mädchen antizipativ eingeübt hat.

Wenn also das Puppenspiel, das Reproduktionsspiel des Mädchens in einer Kategorie stattfindet, die vom Realen es vorausnehmend, simulierend und affektiv modulierend abgekoppelt ist, erhebt sich die Frage, welcher der geeignete Horizont sein könnte, unter dem

sich dieses „Spiel“ untersuchen ließe⁴. Aus Gründen, die mit der plastischen Option in Zusammenhang stehen, welche das Mädchen für seine Objekte abgibt, könnten *Kunstformen* des Plastischen für ihr „Objektspiel“ entstehen. Ich hole daher diesmal nicht so sehr aus in das zeitgenössische technische Feld, sondern in das technische Feld der *künstlerischen Plastik oder Skulptur*. Dies, um die technischen Valenzen dieser Produktionsformen zu ermitteln und zu versuchen, ihre Kodierungen und Transformationen in Blick auf die antizipative Simulation der Geburt als *symptomatische Bedeutungswechsel* zu lesen. Das plastische Objekt in der Kunst steht dem (Er)zeugungslogos des Mädchens am nächsten⁵. Es ist Hybride zwischen Geburt, Handeln und Erzeugung und durchläuft diese Modi, die Hannah Arendt als mit „Geburtlichkeit“ verknüpfte Bereiche gesehen hat. Das *künstlerische Objekt* – Plastik, Skulptur, Installation – *expliziert* symbolische Eigenschaften des Objekthaften oder Dinglichen, die uns im Zusammenhang mit der Geburtsfrage, mit ihrer Verallgemeinerbarkeit und Veröffentlichbarkeit beschäftigen.

Zunächst beschäftige ich mich mit der anthropomorphen Plastik, die im Begriff war und ist, aus der Kunst zu verschwinden, und nähere mich dann noch einmal dem Produktionsmodus des Mädchens in zwei Anläufen, die ich als primäre und sekundäre Objektivierung beschreibe.

2. Produkt – Objekt: Antwortende Gegenständlichkeit

Die technische und zugleich Form der Menschenmacherei liegt in der anthropomorphen Plastik vor. Diese ist schon seit Langem mit Tabus belegt. Judentum, Christentum und Islam formulieren parallel eine ikonoklastische Haltung, die insbesondere die anthropomorphe Plastik trifft. Auch wenn die einschlägigen Verbote nicht umfassend durchsetzbar waren, so haftet doch an der Plastik bis ins beginnende 20. Jahrhundert etwas Antikisierendes und Heidnisches. Motiv der Verbote war gewiß nicht nur der unabbildbare Gott, sondern auch das magische und sexuelle Interesse, das sich auf die Skulptur richtete. Nachdem also die menschliche Figur durch eine restriktive religiöse Medienpolitik angegriffen und ausgehebelt wurden, musste die primäre Neugier, die mit der Potenz des „Mädchens“ verknüpft ist, auf *geeignete Körperäquivalente* ausweichen. Die durch die allmähliche Verdrängung der Skulptur als Kunstform bzw. auch durch ihre Korrumpierung im „unheiligen“ Einsatz zum

⁴ Die technischen Gegenstände, an denen sich die Phantasie des „Mädchens“ niederschlägt, habe ich in *Anti-Elektra. Totemismus und Schizogamie*, Zürich-Berlin 2007, bes. Kap.V: „Die vier ödipalen Gegenstände“ behandelt, S.209-230, abgedruckt in frz. Übersetzung in *MULTITUDES* 31 (2008), 211-221.

⁵ S. dazu ebda.,

Zweck der Repräsentation von Macht und Machtmissbrauch entstehende Leerstelle wurde in Operationen gefüllt, die nicht mehr auf die semantischen Beziehungen von Ähnlichkeit und Verwandtschaft, sondern die Figur des Partiellen (*pars pro toto*) und des Metaphorischen nutzen. Es drängte sich eine kaum überschaubare Fülle von Objektkonzeptionen in den unbestimmt gewordenen Ort des Körpers, um ihn zu *illustrieren*. Diesem Paradigmenwechsel förderlich war der Umstand, dass der Körper selbst im Raum *als Gegenstand* vorkommt und so sich immer schon in Beziehung zu der ihn auslegenden Gegenstandswelt befindet. Seine Festkörperlichkeit weist ihn als *Objekt unter anderen Festkörpern* aus, deren Vor- und Entgegenkommen (Objektivität) ihm anschaulich macht, was *Körperbesitz sonst noch heißen* könnte. Die Enteignung, die die *künstlerische Desidentifikation mit dem ähnlichen Körper* und die Identifikation mit dem unähnlichen Gegenstand bedeutet, ist vornehmlich als Befreiung, als Demokratisierung, als Ende einer naiven, autoritätshörigen Haltung gelesen worden. Diese Lesart hat erfolgreich die *Leidensgeschichte* der unterdrückten, verbotenen und missbrauchten Skulptur „verschluckt“. Man hat daher die neuen unbegrenzten Möglichkeiten der Darstellung von Leibhaftigkeit, die die Kunst in den letzten dreißig Jahren proklamiert hat, noch einmal kritisch in Hinblick *auf das Vergessene* zu befragen, welches mit ihrer Hilfe kompensiert werden hätte sollen. Die *metaphorische Darstellungsweise* bedeutete nämlich just, dass es *nicht mehr direkt um den Körper ging*. Die Objekte, auf die sich die primäre Neugier gerichtet hatte, mußten nach und nach von geeigneten Gegenständen *substituiert* werden, die an die Stelle der *Statue als plastischer Theis oder Stasis der Integrität* ein- und nachrückten. Die metaphorischen Operationen der Kunst in der Gegenstandswelt lassen sich daher leichter *als Settings von Zuständlichkeiten psychischer Natur* verstehen, als Ausdruck von Innerlichkeit, kaum mehr als Übersetzung von Leibhaftigkeit. Die *Entkoppelung der Identifikationsbeziehung* zwischen den Leibern, von Leib zu Leib, die durch das „plastische Verbot“ („Du sollst dir kein Bildwerk/fesel von mir machen“) auferlegt wurde, machte diese Verschiebung mehr oder weniger unausweichlich. Wo Mike Kellys Fahndung nach dem Kategorienfehler angesetzt hatte⁶, welcher die Horrorplastik als Genre erzeugt, ist eine vertuschte, aber *monströse Vertauschung oder Verwechslung von Soma und Psyche* anzusetzen, die für die Kunst der Moderne folgenreich war. Renate Lachmann hat, ausgehend von Körperkonzepten in der phantastischen Literatur (die im Unterschied zur Skulpturtheorie elaborierte Ideen zur Deutung moderner Körperkonzepte offeriert), für diese radikale neue Semantisierung des Körpers in „Experimente(n) der Überschreitung“ vielfältige grundlegende Bewegungen ausgemacht: „Überschreitung der Grenze zwischen außen und innen, zwischen

⁶ s. das Projekt „The Uncanny“, by Mike Kelly, Artist, with essays by Mike Kelly, John C. Welchman, Christoph Grunenberg, Köln 2004

Körper und Umwelt, zwischen Körper und Körper, der Grenze zwischen tot und lebendig, Materie und Geist (...)“⁷. Das Ergebnis sei ein *Nicht-Körper*: „Es kommt zu Körpererfindungen, die quer stehen zu jeder Vorstellung von Ähnlichkeit, d.h. zu Erfindungen, die auf nicht Humanes mehr rückführbar sind. Das Ähnlichkeitskriterium gerät nicht nur in eine Krise, sondern wird zur Gänze aufgegeben. Nicht Nicht-Ähnlichkeit führt zu einem Nicht-Bild, ein rigoroser A-Mimetismus lässt das Menschenbild verschwinden.“⁸ In Lachmanns Analyse tritt deutlich zutage, dass es vor allem das Bild des (schönen) weiblichen Körpers ist, das einerseits ins Zentrum der neuen Verschiebungsarbeit am Soma steht und andererseits als solches sich buchstäblich eben nicht mehr aufrecht zu halten vermag⁹. Mit dem weiblichen Körper verbunden ist das Prinzip der Geburtlichkeit, das nun durch das *Prinzip der Machenschaftlichkeit* ersetzt wird. Das bedeutet, dass das Mädchen als Signifikant die symbolische Ordnung organisiert. Just dasjenige Wesen, von dem glaubte, es komme nicht vor, steckt in allem. Die äußerste Niederschwelligkeit der Geburtsinformation, die sich gerade noch unter dem Vorzeichen der Produzierbarkeit und Machbarkeit der Wesen vernehmen lässt, rührt wohl aus der Allianz, die das Mädchen zum Zwecke seiner „Karrieresicherung“ mit dem symbolischen Vater eingegangen ist. Diese Allianz ist von der Psychoanalyse unter dem Titel „Elektrakomplex“ diskutiert worden. Körper, die die sie charakterisierende Eigenschaft der Geburtlichkeit kaum oder überhaupt nicht mehr in den Grund der Psyche „durchfunken“, sinken in *den Horizont der Fabrikate* zurück, mit denen sie sich den Ökonomien der Um- und Neuverwertung ausgesetzt finden. Der *Widerwurf (Objekt) des Gegen-Ständlichen*, der dem Subjekt als seine Negativität gegolten hatte, steigt – im Zuge der Ausschaltung des Prinzips der Geburt und der *eigentlich* mit ihm zusammenhängenden *Idee der Ähnlichkeit* – zum *eigentlich sinnorganisierenden Pol der Subjekt-Objekt-Beziehung* auf. Dieser Aspekt am Bedeutungszuwachs der (technischen) Gegenstände geht auf das Konto des symbolischen Vaters, der mit der Tochter exklusiv über ihr ästhetisch-technisches

⁷ Renate Lachmann: Körperkonzepte im phantastischen Text, in: Wiener Slawistischer Almanach 57(2006), S.7

⁸ ebda., S. 8; s. auch: „Zerstückelung, Zusammensetzung, Sezierung, Röntgenblick avant la lettre stellen ein Phantasma her, das den Körper als erschreckend (transparent oder tot) begreift oder das den Körper durch Gegenkörper auszuschalten versucht. Schulz, ein Autor der 30er Jahre, kümmert sich nicht um offizielle Körperkonzepte. Seien grotesk-abstrusen, gewissermaßen paradoxen Körper sind nicht als Gegenentwurf zu bestehenden Körperbildern gemeint. Vielmehr sind sie, gerade auch in ihrer verqueren Beziehung zu den Schöpfungsspekulationen, auf eine Art Meta-Physik, Meta-Physiologie gerichtet, die die Bedingungen des irdischen Körpers ignoriert, die Willkür der geschaffenen Körper herausstellt und, wie in einigen hier nicht behandelten Verwandlungsvorgängen, den Körper zum Verschwinden bringt. Körperlosigkeit liegt in der Konsequenz dieser Antikörper-Phantasmen.“ Ebda., S.17f

⁹ „Die Herstellung der Simulakren/Androiden, insbesondere der weiblichen, kann aufgrund verschiedener Techniken und Materialien differenziert werden. Neben der Manufaktur gibt es die Maschinenfertigung, an die Stelle von Skulptur und Malerei tritt die Phototechnik, die handgemachten Puppen und Marionetten werden von den Puppenautomaten und im 20 Jahrhundert von Robotern mit eingebauten Mechanismus und ferngesteuerten Cyborgs verdrängt.“ Ebda., S.15

Interesse, nicht über die damit verknüpfte „Geburtsübung“ kooperiert. Der Zweitkörper, der zur Deutung des Körperbesitzes herangezogen worden war, ist dann konsequent nicht mehr die erhabene Schreinfigur, sondern das *gemachte Ding*, das *readymade*, ein Fabrikat, ein in der *material culture* Vorfindliches, mit dem sich der in die Welt geworfene Leib interaktiv einläßt. Mit den fetischisierten Gegenstandswelten wird der ent-privilegierte Leib, des *Mediums der Darstellung seiner eigenen Privilegierung, d.h. seiner Geburtlichkeit*, beraubt, auf ein und dieselbe Ebene gebracht. Die Gegenstände selbst ruhen *sachlich* mitzuteilen, dass sie bereit sind, die Befindlichkeiten der Körper aus sich sprechen zu lassen. Sie werden zu Echoflächen einer umgeleiteten Botschaft, zu prophetischen Vermittlungsinstanzen einer verschlüsselten Leiblichkeit, mit denen sich Körper identifizieren, und, da sie sich nicht auf unvermittelte Weise haben, gegenüber denen sie sich rückwirkend *deuten müssen*.

PARTIALOBJEKTE: primäre Objektivierung

Der Streit um das Zeugungs- und Geburtsprivileg zwischen den Geschlechtern, der seit Jahrzehnten wieder theoretisch präsent ist, wurde mindestens zweitausend Jahren mit wechselnder Chancenverteilung geführt. Das Motiv der jüngeren Auseinandersetzungen im Zuge der Fortschritte in der Fertilisations-, Selektions- und Gestationstechnologien bildet die Aufdeckung derjenigen Umcodierungen, die das Zeugungs- und Geburtsprivileg dem Weiblichen *entwendet* haben. Die konzeptuelle Angleichung der Entstehungsphasen des geburtlichen Wesens an die Abläufe handwerklicher oder industrieller Produktion durch die Fertilisierungsmedizin, gentechnische Eingriffe und perinatale apparative Betreuung sind vor allem von Barbara Duden und Gerburg Treusch-Dieter angegriffen worden. Die „Produktion“ des Menschen als Vorbereitung zur seiner „Nicht-Geburt“ schien diesen Autorinnen durch die Degradierung der Frau zum Objekt vollendet, die die Auflösung der Beziehung zwischen der „Menschenmacherei“ und dem Weiblichen oder Mütterlichen impliziere. Durch diese Auflösung wurden jedoch Bindungskräfte frei verfügbar, die auch die Kunst in neue Subjekt-Objekt-Strukturen übertrug. Selbst oder gerade wenn die Mutterbeziehung als *privilegierte Beziehung* behandelt wird, wie das bei Freud, Erik Erikson, Melanie Klein und Daniel Stern der Fall ist, wird sie als Erstvorfall einer „Objektbeziehung“ charakterisiert, die „auf alle Objekte“ übertragbar ist. Aus diesem Grunde konnte auch Peter Sloterdijk in „Sphären I“ die ursprüngliche Referenz von der Mutter ohne Weiteres auf die Placenta verschieben. Mit diesem offenen *Objektbegriff* ist also die multipel besetzbare Stelle bezeichnet, auf die hin sich ein Wesen gepolt ist, *ohne sich wesentlich von ihm getrennt zu empfinden*. Mit diesem Begriff des „Objekts“ ist *nicht der Gegenstand* gemeint, sondern ein „von Außen“

herankommendes, gegenüberstehendes Subjekt, das *als solches* noch nicht vollständig erkannt wird. Zur diffusen Erkenntnis trägt einmal der unzureichend vorangeschrittene Individuationsprozeß in Verbindung mit der Neuartigkeit der herantretenden „Objekte“ aus der Perspektive des „jungen“ Wahrnehmungsapparates bei. Die Rede von den Objekten im Rahmen tiefenpsychologischer Entwürfe hebt sich also scharf ab von der der philosophischen Dinglehre bzw. der kapitalistischen oder marxistischen Lehre der Warenwelt. Das Objektkonzept der Psychoanalyse eignet sich auf Grund seiner gewissen Persönlichkeitshaltigkeit in ausgezeichneter Weise zur Deutung der *Funktion des Objekts in der Kunst*, weil es tendenziell als Subjekt-Äquivalent erfasst wird (für die Deutung derjenigen Positionen, die semantisch stärker in Richtung Material- und Alltagsanalysen weisen, wird man einen anderen Ausgangspunkt wählen). Das bedeutet, dass in den Objekten der Kunst die Option des Mädchens, mit welcher höchste Ausdrücklichkeit gesichert werden soll, eher eingelöst werden kann. Die seltsame Alltäglichkeit der Dinge, ihre undurchdringliche Vertrautheit, die ihre Kuriosität verdeckt, ihre „paranoide“ Disposition zur Komplizenschaft, scheint dazu geeignet, die frühen Verwirrungen des kleinen Kindes in Bezug auf das, was die *Ordnung der Objekte* heißt, wieder aufzurufen und zu reaktivieren. An den Objekten hängt immer eine Erinnerung, ein Verweis auf etwas anderes, eine Spur. Jedes Objekt und jedes Artefakt steht als Ergebnis seiner Geschichte eigentlich *für etwas anderes*, und genau das ist es, was es dazu prädestiniert, von einem sich in die Welt vorantastenden Subjekt in einer ästhetischen Figur der vertauschten Orte für das genommen zu werden, *für das man eigentlich auch sich selbst hält*. Eine Reihe von Skulpturen und Installationen – man denke an die schönen Objekte von Eva Hesse - seit den sechziger Jahren postuliert in den Arrangements von Objekten und Objektteilen, dass in ihnen etwas Selbstporträthafte, eine Zuständlichkeit oder der experimentelle Ausdruck eines Selbst vorliege. Die Übergänge, an denen die Partialobjekte „gelten“, lassen sich offenkundig als unabgeschlossen, als erweiter- und verschiebbar annehmen. Daher ist das Objekt in der Kunst, wenn es auf diese Logik der Übergänge verweist, immer doppelt zu verstehen: erstens soll es die subjektive Fähigkeit, „außer sich“ zu geraten und im anderen „zu sich“ zu kommen, die die wesentliche Kompetenz des Kleinkindes ausmacht, auffangen. Überwiegt dieser Charakter des Objektes, d.h. hat das Objekt die Aufgabe, das sich Hineintasten in eine fremdartig und bizarr erscheinende Welt zu „erläutern“, sind infantile, oft infantil-tragische, tragikomische oder jedenfalls komische Valeurs die Regel. Zweitens werden an Objekten, die einer Bedeutungsoszillation zwischen dem gebräuchlichen „Objekt“ und dem Objektbegriff der Psychoanalyse ausgesetzt werden (also der absichtlich-unabsichtlichen Verwechslung von Ding und „Du“) die in die

Gegenstände und in die Gegenstandswelt eingelagerten genderpolitischen, erotischen, sozialen, ökonomischen etc. Bedeutungen „erhitzt“. Der Fächer an indirekten oder direkten Anspielungen ist breit. Die Bedeutungsfülle, die dem Objekt in einem Prozeß primärer Objektivierung zukommt, ist also vorwiegend aus der „interkorporealen“ Beziehung, um einen Begriff von Gail Weiss zu benutzen, abzuleiten. Im Hintergrund dieser Objektauffassung bleibt die Beziehung des Körpers zu einem auf dem Kredit der eigenen Lebendigkeit beseelten Mit-Körper, der wie der eigene Körper als Gegenstand-in-der-Welt fühlend vorkommt, gültig (ob jetzt affirmativ oder negierend). Diese Deutung wird von der Idee der *Geburtlichkeit* gesteuert, die eine Form von animistischen Kreationismus auf die Dingwelt überträgt. Diese Übertragung von Lebendigkeit auf Gegenstände (nicht nur auf andere Subjekte) ist entweder primitiv oder infantil, in der Kunst aber die Strategie, aus dem System der Ähnlichkeit auszuscheren (als Reaktion auf das (religiöse) Gebot, das Privileg der göttlichen Schöpfung und „Menschenmacherei“ *in Ähnlichkeit* nicht zu unterminieren). Diese Strategie erklärt die Übertragung der Objektbeziehung auf die Dinge zur wirksamen „Notoperation“, durch die immerhin dem menschlichen Körper (insofern er „gebären könnender ist“) eine gewisse Deutungsfülle erhalten bleibt.

Im Kontrast zu dem aus der Geburtlichkeit begründeten Animismus steht die Faktizität, die Fabrik, die die Macherei von der „Menschenmacherei“ noch stärker entkoppelt und dem *factum*, dem *Fetisch* den Vorzug gibt. Dem Gemachten aus handwerklichen, manufaktoriellen und industriellen Zusammenhänge wird ein Rang zugewiesen, der es quasi verselbständigt und es in Stand setzt, die Arbeiter und Macher, die es zu seiner Entstehung braucht, *von ihm her und seinem Wert mit Definitionen auszustatten*.

FACTUM NON GENITUM

Das kapitalistische Credo zur Dingwelt - sekundäre Objektivierung

Während in der primären Objektivierung die Formel „genitum – non factum“ gilt¹⁰, ist in der „sekundären“ das *Machen und Fabrizieren* selbst leitend. Die Formel wird folglich zu „factum – non genitum“ verkehrt. Die Handwerkermythen der Alten Kulturen weisen bereits die Tendenz zu jener Inversion oder Verdrehung der Generativität zur reinen *Produktivität*

¹⁰ „genitum non factum“ ist ein christologisches Epithet aus dem Großen Credo der römischen Liturgie. Mit dieser Formel „gezeugt, nicht geschaffen“ (die korrekt übersetzt werden müßte mit: gezeugt, nicht gemacht oder fabriziert) ist die innige Verwandtschaftsbeziehung zwischen Vater und Sohn erfasst, zugleich aber die Überlegenheit der „Zeugung“ (die besondere Art, Zeug zu machen) gegen die „Machenschaftlichkeit“ (Heidegger). Siehe zu diesem Problemzusammenhang auch E.Samsonow: *Anti Elektra. Totemismus und Schizogamie*, Zürich-Berlin 2007, bes. die Kapitel zu Plastik und Skulptur

auf. An die Stelle der *Geburtlichkeit* trat die Kunst im Sinne der griechischen *techne*, kamen also beispielsweise Tätigkeiten wie Menschen kneten, töpfern und schließlich im Ofen brennen ins Spiel. Das *Statuenmachen* wurde zur ersten Ersatzhandlung, zum Projekt des universalen Mädchens in Kooperation mit dem Vater, zum ersten Ersatz für Generativität, zum Großen Puppenspiel. Zuerst wurde das Material in Form gebracht, dann angehaucht und belebt. Dädalus als Handwerkerheros oder erster Ingenieur wurde für seine *Erfindung der orakelnden Statuen* gepriesen, die zum selben Horizont der tendenziellen Angleichung von *genitum* und *factum* gehören. Wirklich vollendet ist diese Angleichung (die zunächst noch vom Ideal der generativen oder *Familienähnlichkeit* getragen worden war) dann, wenn die alle Produktivität nur noch „Herstellung von Produkten“ bedeutet, also im Zusammenhang der *kapitalistischen Produktion*. Die semantischen Dimensionen, die in das Ding eingetragen werden, sind eben nicht durch Überlappungen zwischen „Objekt“ und „Subjekt“ bestimmt, sondern durch *Konvergenzen zwischen Subjekt und Ware*. Nach dem Ende der Sklaverei wurde der Warencharakter nicht, wie man vielleicht glauben wollte, vom Menschlichen vollständig abgezogen, sondern nur der *spezifische Warenstatus bestimmter Menschen und zwar unvollständig) gelöscht*. Anstelle der Entfernung des Warenhaften aus dem Menschlichen wurde es großflächig verallgemeinert. Der Kapitalismus ist, wie es die Kritik Marxens auf den Punkt gebracht hatte, durch die Reduktion des Subjekts auf die von ihm produzierten Waren definiert, aber nicht nur das. Das Subjekt wurde zugleich als von seiner Produktion oder Arbeit entfremdet erkannt, weil es weder über das Material, die Mittel noch über das Produkt selbst im Sinne des Besitzens verfügen darf. Das Subjekt, sofern es arbeitet, vermietet sich selbst in der Absicht, durch die Herstellung von Waren, die ihm nicht gehören, zu seiner eigenen Erhaltung entlohnt zu werden. Das sinngebende Ziel, die Ware, das Objekt, steuert diese Maschinerie, in welche die arbeitenden Subjekte, Rädchen im Räderwerk gleich, integriert sind. Man kann davon ausgehen, dass diese Objektauffassung spätestens seit dem 19. Jahrhundert die sogenannte „Geburtsvergessenheit“ allgemein werden läßt. Geboren zu sein, zu werden oder zu haben wird von da an zu einer *kontingenten Befindlichkeit* erklärt, für welche keine öffentliche Kategorien verfügbar sind. Was noch mit Geburt und Geburtlichkeit als Zeugungsvorgang im engeren Sinne (eben eine bestimmte Form, *Zeug* zu machen) in Verbindung steht, wird auf das Intime, das Häusliche, das Heimliche, das Weibliche als vorkapitalistische Nische zurückgedrängt. Das Erwachsenenengehabe der modernen Industriegesellschaft setzt zwar ein normiertes Individuum voraus, das nie klein war. Vorausgesetzt ist der Erwachsene, der zeichnungsberechtigter Kontoinhaber oder Kaufkraftbesitzer ist. Der Rest wird den Spezialisten zugeschlagen, denen die intimen Fragen

gestellt werden dürfen. Dadurch wird verschleiert, dass die Verhältnisse ganz andere sind: dass nämlich nicht der Erwachsene nie klein war, sondern die Kleine niemals erwachsen. Diese Gesellschaft zu durchschauen heißt entdecken, dass sie eine präödipale ist. Sie wird dominiert von der präödipalen Position des Mädchens, das seine Potenz in einer universalen Kommunikations-, Anbindungs- und Produktwelt realisiert. Ich überzeichne, um die Qualität, um die es mir geht, deutlicher und plastisch hervortreten zu lassen. In der präödipalen Gesellschaft macht es *nicht wirklich* einen Unterschied, ob in der Welt vorkommende Körper *geborene* oder *gemachte* sind. Denn in ihrer allgemeinen Einstellung unter dem Titel des *symbolischen Mädchens* weist diese Gesellschaft hohe Anteile an Bindungsqualitäten auf, die eine Stimmung ähnlich der Ungeborenheit erzeugen - allerdings mit technischen Mitteln, was der Potenzierung und damit „Universalisierung“ des Mädchens in der Latenzphase entspricht.

Meister Eckhart - der erste Philosoph, der erste Metaphysiker, der in deutscher Sprache spekulierte – charakterisiert diesen Zustand gut, wenn er erklärt, dass alle nichts mehr begehren, als zu gebären¹¹. *Alles Lebendige, so der Meister, wünsche Geburten*¹². Diese fänden überall statt. Was damit ausgedrückt wird, ist der Umstand, dass *alles* in einer Vergegenständlichungsbeziehung gedacht werden muss, als es mit seinem Ursprung in dauerhafter Verbindung hält, und *nicht* als isoliertes, für-sich-seiendes „Ding an sich“. Die Dinge, die da – imaginär oder real – geboren werden, bleiben mit ihren ErzeugerInnen, HervorbingerInnen bzw. *AutorInnen* untrennbar aufs Engste verbunden, weshalb sie zu Recht als Nachkommen bezeichnet werden könnten. In einer Welt, in welcher die Dinge und Wesen durch ihre Beziehung zu „Produzenten“ bestimmt sind, gilt die Herkunft in Gestalt eines „Gütesiegel“ (*de origine controllata, made in...*).ebensoviel wie eine genealogische Urkunde.

Die unumstößliche Erkenntnis, die Ent- oder Aufdeckung, dass der *Warencharakter des Kunstwerkes* es mit dem kapitalistischen Produkt gleichsetzt, war aber zunächst schockierend. Insofern dieser Gleichsetzung nicht mehr durch die Behauptung einer privilegierten Relation zum (narzistischen) Autor zu entgehen war, bereitete sie der Kunst das Ende ihrer Illusionen. Ihre Produktionsweise konnten schwerlich aus den kapitalistischen Produktions- und

¹¹ Arendt unterscheidet Geburten von Handeln und Herstellen, meint aber, dass Handeln an die Grundbedingung der Natalität enger gebunden bleibe als Arbeiten und Herstellen. Offenkundig sind die Kategorien der „Arbeit“ und des „Herstellens“ noch vor-industriell (aristotelisch) verfasst. Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München 1981 (Zweite Auflage), S.15

¹² „Allen Kreaturen eignet es zu gebären. Eine Kreatur, die keine Geburt kennt, *wäre* auch nicht.“ Meister Eckhart: *Werke I, Predigten, Texte und Übersetzung von Josef Quint, hg. und kommentiert von Nikolaus Largier*, Frankfurt/Main 1993, S.461

Distributionssystemen ausscheren, ohne zu riskieren, durch die Inanspruchnahme einer Art historischen „Reservats“ der anderen Regeln *sich selbst wieder zu antiquieren*. In dieser Situation setzte spätestens seit den achtziger Jahren zumindest ein Einspruch ein, der sich mit künstlerischen Mitteln auf die *Subvertierung der den Dingen eingeschriebenen Nützlichkeitsfunktion* spezialisierte. Die Warenfunktion wurde durch die *Dysfunktionalisierung* unterlaufen, die zudem wiederherstellte, was Kant als *Zweckfreiheit der Kunst* gefordert hatte. Tinguelys Maschinen, die eben nichts produzierten, und zahllose andere aus Schrott, Holz und anderen Materialien gefertigten Raumobjekte sind dieser Subversion zuzurechnen. Diese künstlerische „Schattenwirtschaft“ unterminiert die Bewegung, was schließlich die bevorstehende Auflösung der Grenzen zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Kunst und Natur, zwischen Kultur und Natur, zwischen Kunst und Industrie noch mit einer Reihe von Differenzen und Markierungen versehen, die den Prozeß ästhetisch und begrifflich durchsichtiger machen.

Genau an diesem Punkt kann die Geburt *im nicht übertragenen Sinn* wieder sichtbar werden. Wenn sich die künstlerische Produktion selbst die Auflösung der radikalen Trennung zwischen Du und Ding, Natur, Kultur und Technik zum Thema macht, wenn die Tabugrenzen aufweichen und verfallen, kommt *überhaupt* erst wieder die Möglichkeit ins Spiel, die Geburt und ihre Umstände unter den ihr spezifisch zukommenden Bedingungen zu sehen. Das bedeutet, dass in diesem Moment die Chancen, dass sie mit ihrem Auftauchen *wieder* zu einer öffentlichen und allgemeinen Kategorie des Seins werden könnte, ebenso gut stehen wie die, dass sie endgültig ihre Bedeutung verliert.